

**Babka Cech, meine Urgroßmutter,
hat nicht weit von unserem Plattenbau
entfernt einen Garten, der nicht endet.
Eine lange Parzelle, jedes Stück eine
andere Welt. In der Weltwirtschafts-
krise gingen sie und ihr Mann nach
Frankreich als Erntehelfer, zogen von
Hof zu Hof, bis in den Krieg hinein.
Meine Großmutter ist in Frankreich
geboren. 1943 flüchteten sie während
der Bombardierungen zurück in die
Slowakei.**

(Raum 1 / 3)

Im Alter von sieben Jahren fliehen meine Eltern und ich nach Österreich. Über Beziehungen – Vater kennt einen Zöllner auf der tschechoslowakischen Seite – kommen wir nach Österreich. Ich scheine in den Papieren nicht auf und werde dazugeschummelt. Der österreichische Zöllner weiß sofort, dass wir nicht für einen Urlaub ausreisen wollen. Er spricht Deutsch. Wir verstehen nur Slowakisch. Er schickt uns zurück nach Bratislava, um dort das fehlende Dokument zu besorgen. Es ist Samstag. Da hat keine Botschaft offen. Das weiß er genau. Nach einer Stunde hin und her, fahren wir hoffnungslos aber entschlossen wieder zur Grenze zurück. Mein Vater steigt aus dem Auto, geht zum Kofferraum, nimmt alle Flaschen Krimsekt, die wir mitgenommen haben und stellt sie dem Zöllner auf den Tisch. Dann steigt er ins Auto und fährt los.

**Ich weiß nicht, dass meine Eltern vorhaben, in Österreich zu bleiben. Ich denke, wir machen wirklich Urlaub. Sie erzählen mir nichts, damit ich mich in der Schule nicht verplappere. Auf der Mariahilferstraße bekomme ich eine Wassermelone und eine Jeanshose. Angeblich sage ich nach der gelungenen Bestechung:
„Da gefällt es mir. Bleiben wir da?“**

(Raum 1 / 4)

Unsere erste Behausung in Österreich: ein Zimmer im Haus von Verwandten, die ich nicht kenne. Wie ist das für sie, als wir unangekündigt vor ihrer Haustüre stehen? Nichts zum Schlafen und wenig Geld in der Tasche. Den Grundriss zeichne ich nach der Schilderung meiner Mutter. Mein Bett ist eine Sonnenliege, das Zimmer nur zum Schlafen. Kein Kasten. Koffer. Ich kann kein Deutsch. Erinnerere ich mich deshalb an fast nichts?

Da ist ein Garten, alles sehr 70er-Jahre, gepflegt, der Rasen kurzgeschnitten, ein niedriger Zaun. Was mache ich dort?

Es ist nicht abrufbar. Abgesehen davon, dass ich nicht verstehe, warum ich Deutsch lernen muss und nicht die anderen Slowakisch. Dieses Gefühl bleibt sehr lange. Ich hasse es, nicht verstanden zu werden. Ich hasse es, nichts zu verstehen. Nach wie vor.

(Raum 2 / 2)

Ich lerne den lieben Gott besser kennen. Unsere Religionslehrerin nimmt sich meiner an und erzählt tolle Geschichten über ihn. Ich komme ihm durch das Zeichnen näher, male bunte Heiligenscheine, mit vielen Sternen rundherum. Religion wird mein Lieblingsfach. Ich zeichne vor mich hin und werde gelobt. Es ist schön, Sicherheit zu haben, und die Vorstellung vom Himmel gefällt mir gut. Ich stelle mir eine unendlich lange Leiter vor, die ich nur hinaufklettern muss und irgendwann bin ich dann da, in dieser anderen Welt, wo die Menschen Tee trinken und es nur schön ist. Eigentlich weiß ich nicht so recht, was schön und angenehm bedeutet, zumindest denke ich nicht in diesen Kategorien. Der liebe Gott ist etwas ganz außerhalb meiner Vorstellung. Er bleibt eine Zeit lang ein stummer Gesprächspartner. Ich bete zu ihm, dass meine Eltern aufhören zu streiten. Ich will doch nur schlafen.

(Raum 3 / 3)

Das Klischee ist ein wichtiges Gut meiner Eltern. Wir handeln nach Schablonen. Es geht um Außenwirkungen. Alles wird so gemacht, wie es sich gehört. Es verschafft uns Orientierung. Wir bekommen Halt.

Was ist eine kleine Geschichte? Wodurch unterscheidet sie sich von einer Großen? Viele Jahre später lese ich Eribon. „Von Arbeitermilieus wird nicht oft gesprochen. Und wenn, dann meistens unter der Maßgabe, dass derjenige, der spricht, sie verlassen hat und dass er von seinem ‚Aufstieg‘, über den er froh ist, berichten will.“¹

Es ist nicht leicht, aus dem Gedankengut der kleinen Leute auszusteigen. Ich muss mir selbst Macht geben. Das macht niemand für mich.

„Was mir vor allen Dingen unbestreitbar vorkommt, ist die Tatsache, dass ein solches Ausbleiben des Klassengefühls eine bürgerliche Kindheit kennzeichnet. Die Herrschenden merken nicht, dass ihre Welt nur einer partikularen, situierten Wahrheit entspricht (so wie ein Weißer sich nicht seines Weißseins und ein Heterosexueller sich nicht seiner Heterosexualität bewusst ist).“²

^{1,2} Didier Eribon: Rückkehr nach Reims, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2016, S. 90 f.

(Raum 3 / 5)

In der Tschechoslowakei gab es jedes Jahr einen echten Weihnachtsbaum, voll beladen mit Süßigkeiten und Christbaumkugeln. In Österreich ersetzen wir den echten Baum durch einen Plastikbaum. Das ist in der Logik meiner Eltern eine echte Investition. Wir benützen den Plastikbaum zehn Jahre lang. Er steht rechts neben der Tür zum Schlafzimmer. Es ist meine Aufgabe, ihn jedes Jahr aufs Neue zusammenzusetzen und danach wieder abzubauen. Die Weihnachtsattrappe ist um die 160 cm hoch. Darunter findet die „Kronen Zeitung“-Krippe aus Papier Platz: Ein Kartonboden mit Markierungen zum Durchstecken der Heiligenfiguren, der Stall, die Bäume, das Heu, Josef, Maria, der Hauptdarsteller und die heiligen drei Könige. Das ganze Ensemble wird mit den Jahren windschief. Nach Weihnachten klappen wir die Krippe einfach zusammen.

(Raum 3 / 2)

Was wäre eine vollständige Geschichte? Es wäre eine, in der zum Beispiel der Vater ein Universitätsprofessor ist, der an etwas Spannendem forscht oder der ein Coming-out gehabt hätte oder die Mutter eine Widerstandskämpferin wäre. Es wäre eine Geschichte, die große Gesten zeigt, die nicht klein gehalten ist. Oder eine Geschichte, in der die Eltern etwas studiert hätten und nun ihr Leben mit Wissen und Überzeugungen bestreiten. In mir ist so viel Wut.

(Raum 4 / 8)

**Ich sehe zum ersten
Mal mit 18 Jahren
das Meer. Meine
Freundin nimmt mich
mit. Ich sehe den
Horizont, höre die
Wellen, bekomme
Sonnenbrand. Das
Leben ist schön.**

(Raum 4 / 9)

Vieles wird in meiner Familie gering geschätzt. Es geht ums Durchkommen. Wir schaffen es nicht ‚genug zu sein‘, etwas wie Kontinuität, Selbstbewusstsein, Tradition zu erzeugen, eine vollständige Geschichte zu haben. Immer ‚zu wenig‘, seit Generationen. Wir müssen uns so schnell wie möglich integrieren. Wir bauen uns ein in Normen und Glaubenssätze. Es geht darum, möglichst gewöhnlich zu sein: nicht auffallen, sich gut benehmen, brav sein, sich entschuldigen, auch wenn man im Recht ist.

(Raum 4 / 7)

Sie ist verzweifelt, aber dennoch macht sie wie eine tapfere Kriegerin weiter. Ihr wird Gewalt angetan. Sie lernt sich zu schützen, indem sie schweigt oder sich tot stellt. Doch hilft das nicht immer. Sie weiß nicht, wie sie sich auflehnen kann. In ausweglosen Situationen fängt sie an zu weinen. Das trübt die Sicht und macht sie dumpf. Sie will nichts mehr wissen. Sie schließt ihre Öffnungen und harrt aus, bis es vorbei ist. Danach beginnt sie wieder zu atmen. Es ist wie ‚unter Wasser gehen‘, Augen zu, die Geräusche sind weit weg, Gedanken und Gefühle werden an einem sicheren Ort versperrt.
(Raum 4 / 6)

**Mein Vater gibt
das Geld aus.
Er lädt alle im
Lokal auf einen
Drink ein. Meine
Mutter und ich
bestellen nichts.
Wir sparen wo
es geht.**

(Raum 4 / 5)

Eine der ersten Investitionen ist der Kauf einer Pelzhaube und einer Pelzjacke für meine Mutter und mich. Ich sehe bescheuert aus. Eine weiße Haube, die nach oben hin im Wind flattert. Das Zeug hat viel Geld gekostet, das wir nicht haben. Doch unser ‚Wohlstand‘ wird sichtbar. Im Jargon meiner Eltern heißt das: „Wir können uns das leisten!“ Dies ist mit einer Reise nach Ungarn verbunden, wo wir Verwandte treffen, die dann die Geschichte der erfolgreich Emigrierten in die Tschechoslowakei weitertragen.

(Raum 4 / 2)

Ein paar Wochen später komme ich bei ihm vorbei und sehe, dass mein Kasten, den er damals ausgesucht hatte, in seinem neuen Wohnzimmer steht, als ob er mir nie etwas versprochen hätte. Ich spreche ihn nicht darauf an. Ich bin empört und schäme mich für ihn. Oft tue ich so, als ob ich bestimmte Dinge nicht bemerke. Ich versuche ihn nicht zu kompromittieren, ihm keine Vorwürfe zu machen, ihn nicht bloßzustellen, um meine Fassungslosigkeit nicht zu zeigen und meine Wut nicht zu spüren.

(Raum 4 / 3)

In der Früh wird das Frühstück gerichtet. Es ist in der Miete inkludiert. Alle sitzen um den Tisch herum. Ich versuche unauffällig meinen Bauch vollzuschlagen. Den restlichen Tag muss ich für das Essen selbst aufkommen. Ich kann nicht kochen. Ich wüsste auch nicht was. Nicht zu kochen, ist für mich als Mädchen eine politische Entscheidung. Keine Identifikation mit den Tätigkeiten meiner Mutter.

(Raum 5 / 2)

**Wenn seine Wut da ist,
ist sie da. Kein Wort davon,
dass er die Briefe anderer
nicht ohne Erlaubnis lesen
darf. Es liegt etwas Ausweg-
loses in der Luft. Ich habe
noch kein Werkzeug, um
mich zu distanzieren. Ich will
die ganze Zeit etwas, das
nicht da ist, jemanden, der
nie auftaucht, Situationen,
die nie stattfinden. Es
passieren nur Dinge, die ich
nicht will. Nichts kann ich
lenken. Ich bin schachmatt
und weiß nicht, wie ich etwas
selbst bestimmen kann, was
das überhaupt heißen könnte.**

(Raum 7 / 3)

Manche Bücher finde ich langweilig. Der Satz kommt „Das wird mich klug machen, damit ich irgendwann mal etwas weiß.“ Es geht um das „intellektuell werden“. Die wichtigste Ingredienz ist das Lesen. An der Uni wird wenig diskutiert. Es sind trockene, faktenorientierte Vorlesungen. „Ich muss da durch.“ Es geht darum, weiterzukommen. Es wird sich etwas anderes einstellen, wenn ich mehr weiß. Bestimmt. Ich muss so lange weitermachen, bis dieser Zustand wie von selbst kommt. Ich mache, was in meinen Augen nötig erscheint. Ich bereite mich vor.

(Raum 8 / 3)

**Ich sehe den Lichtkegel
der Schreibtischlampe
vor mir, die das Buch
beleuchtet, das ich lese.
Die Vorstellung einer
Intellektuellen, die ich
werden will. Sie sieht
mir beim Lesen zu.
Ich bin nicht ganz bei
der Sache.**

(Raum 8 / 2)

Ich inskribiere Kunstgeschichte, habe keine Ahnung von Kunst. Ich zeichne von klein auf. Die Freude daran verschwindet nicht. Beim Zeichenunterricht in der siebten Klasse sollen wir einen Monet nachmalen. Ich ahme den impressionistischen Pinselstrich nach und vergesse die Zeit, ignoriere die Lautstärke im Klassenraum und gebe mich dem Malen hin. Ich entdecke etwas Wesentliches, ohne dass mir dies bewußt wird. Der Zeichenlehrer entdeckt mich, und meint, ich solle mich an der Kunsthochschule bewerben. Es ist erstaunlich, wie ich in dieser Tätigkeit versinke, die Zeit und mich vergesse. Ich mache, was mir leicht fällt.

(Raum 8 / 2)

**Ich sehe mir zum ersten
Mal ein Bild ganz genau
an und fasse das in
geschriebene Sprache.
Durch den Prozess des
Schreibens wird ein
ungeahnter Gedanken-
prozess sichtbar. Ich kann
zugreifen, das Denken
angreifen, beginne damit
zu modellieren. Das wirkt
zurück auf das, was ich
sehe. Eine Entdeckung.**

(Raum 9 / 2)

Es ist heilsam, Geschenke zu bekommen. Ich klaube die Dinge so schnell vom Boden auf, dass ich vergesse, was in meiner Tasche liegt. Sie verschwinden im Sack, um zu Hause wieder aufzutauchen. Darum geht es auch ein wenig. Es ist wie zaubern. Meine Wohnungskollegin und ich zeigen uns die Schätze. Ein Raubzug. Die Sachen verteilen sich mehr und mehr im Zimmer. Seltsame Verbindungen hängen an den Wänden, legen sich auf den Boden, werben in den Regalen um Aufmerksamkeit. Viele Gegenstände sind zerbrochen oder löchrig, Fotos enthalten Erinnerungen, die nicht die meinen sind. Eine kaputte, fragile Wunderkammer. Details überall. Klumpert. Als ob ich durch die Gegenstände, die ich finde, und die Verbindungen, in die ich die Objekte bringe, nach einer neuen Sprache suche.

(Raum 9 / 3)

Der Gehalt des Satzes stimmt mit dem, was ich lernen will, nicht überein. Es gibt unterschiedliche Kriterien, die ich in Gleichungen einsetze in dem Glauben, dass dann eine klare Erfahrung rauskommt. Es geht darum, etwas zu erfahren, das mich sprengt, worauf ich reagieren muss. Ich will, dass sich durch die neue Erfahrung etwas ändert. Ich bin nicht pragmatisch oder auf ein Ziel gerichtet. Es geht mir um unterschiedliche Geschichten im Testlauf. Ich lasse mich mitreißen.

(Raum 10 / 3)

Ich miete ein riesiges Zimmer. Sechs Betten stehen im Raum. Ich habe zwei Lieblingsbetten ausgesucht und kann mich nicht entscheiden. Ich probiere das Erste aus, lese ein wenig darin, mache es mir bequem. Plötzlich stürzt das Bett ein. Die Entscheidung ist gefallen. Ich gehe zu Bett 2, meinem Zuhause für die nächsten Tage. Ich bin zufrieden. Der Ventilator an der Decke dreht sich. Es gibt nichts zu tun. Ich bin irgendwo in der Karibik. Niemand, den ich kenne, weiß Bescheid wo ich bin. Es gibt noch kein Internet. Ich bin auf mich gestellt und fühle mich frei.

(Drei Monate Mittelamerika / 1)

Ich lese gierig, verstehe oft nicht viel. Mein Körper ist dabei. Es geht um Lust und Begehren. Neue Schichten entstehen durch die Bücher. Sie wirken sich in meiner Wahrnehmung und meinem Verständnis von Welt aus. Ich schlage Hélène Cixous nach: „Ich gehe dort, wo ich mich fürchte. Eine ganze Arbeit besteht darin, aufzulauern: nicht auf der Ebene des Anekdotischen. (...) Es ist all das Schweigen, die Blicke, die Weise, in der die Körper sprechen, die ich zu hören versuche.“¹

(Raum 13 / 2) ¹ Hélène Cixous: Die unendliche Zirkulation des Begehrens, Berlin: Merve Verlag 1977, S10 f

Wir fahren mit dem Bus zu einem Eisenschrotthändler. Dort kaufen wir die Steher für das Bett. Nachher gehen wir in eine Autowerkstatt in der Nähe. Dort fragt mein Vater, ob er das Schweißgerät benutzen darf. Er zieht 50 Schilling aus der Tasche und gibt dem Besitzer der Werkstatt das Geld. Mir ist das peinlich. Er fängt an, zu schweißen. Das beeindruckt mich. Das Hochbett entsteht in einer Autowerkstatt am Stadtrand von Wien. Wir tragen die vier Stangen nach Hause. Dort baut er das Bett ganz zusammen.

(Raum 14 / 2)

**Es ist der furchtbarste Job,
den ich je hatte und ich hatte
viele Jobs, von Reinigungs- zu
Fabriksarbeit, über „Drink fit“-
Verkostungsdame im Super-
markt bis hin zu unterschied-
lichen Arbeiten bei der Post.
Dieser Job ist die Krönung.
Nach einem Monat packe ich
meine Sachen. Ich halte es
nicht mehr aus und fordere ein
Gespräch. Ich will meinen Lohn
vom ersten Monat, und dann
den Ort verlassen. Es ist ein
Befreiungsschlag, das
einzufordern, mich selbst
zu ermächtigen.**

(Raum 17 / 2)